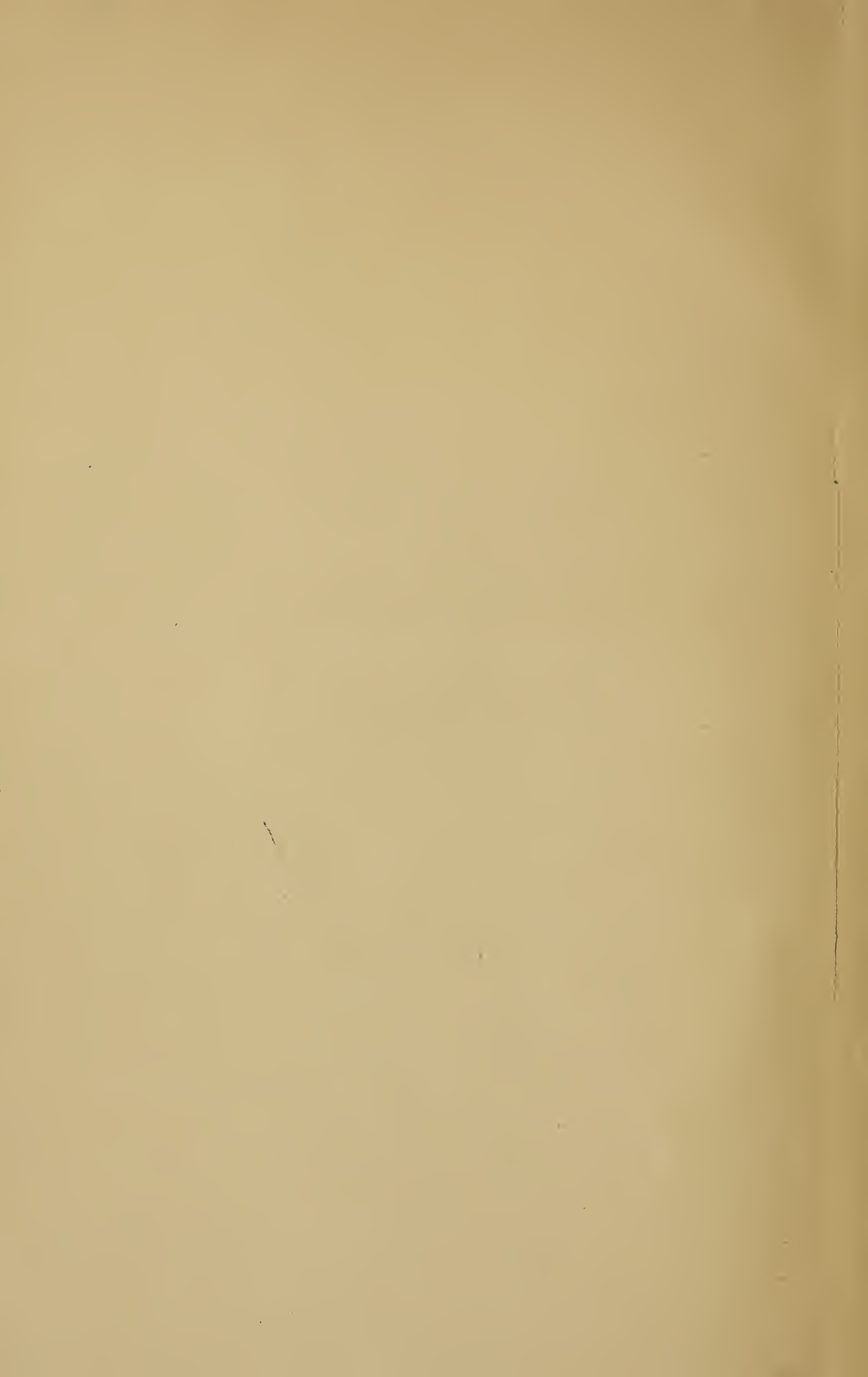
Zwei Gedichte

von

Theodor Kirchhoff.



Das Felsbild im Yosemitethal.[1]





uch, stolzen Felsen, himmelan gethürmet
Um's Wunderthal in der Sierra Schooß,
Euch, Katarakten, die ihr ewig stürmet
Von Bergeshöh'n mit brausendem Getos',
Und euch, granit'nen Domen, deren Kronen
Mit königlicher Pracht im Aether thronen:
Euch diesen Sang! —
Ihr habt mein Aug' bewältigt mit eurer Pracht,
Die keiner Dichtung Meister so hehr erdacht.
Noch wähnt mein Ohr zu hören der Wasser Wort,
Wie Schlachtenchöre donnernd, im Sturm=Accord;
Ich seh' die Fluthenströme durch's Tannengrün
Gleich leuchtenden Raketen vom Abhang flieh'n,
Darüber, mächtig ragend, die Felsenhöh'n,
Mit ihren nackten Stirnen so stolz, so schön;
Den wilden Bergstrom wandernd durch's Thal so still,
Sein silbern Kleid im Grünen — wie ein Idyll!

* * *

Geschmückt mit gold'ner Sage hat dich, du Wunderthal,
Ein Volk, das einst gewohnet in deinem Felsportal.
Die rothen Männer starben; man kennt die Sänger nicht:
Die Mähr hat sich gerettet — ihr Erbtheil, ernst und schlicht!

In grauer Zeiten Ferne, eh' noch mit Blitzes Wehr
Der weiße Mann gekommen vom Osten über's Meer,
Eh' durch Gebirg' und Wüsten den weiten Weg er fand,
Mit Blut an seinen Fersen, nach Westens gold'nem Land.

Eh' er des Urwalds Frieden mit rauher Hand gestört,
Der Wildniß braunen Kindern ihr Paradies verheert:
In längst vergang'nen Tagen war dies ein heil'ger Ort;
Zufried'ne Menschen wohnten bei sel'gen Göttern dort.

Wo die granit'ne Mauer von dem El Capitan
Aus dem smaragd'nen Grunde sich aufbaut himmelan,
Dort war Tutokanula's, des Halbgotts, Herrscherhaus,
Von stolzer Höhe blickt' er weit in sein Reich hinaus.

Leicht lebten seine Kinder im Thal Yosemmeti,
Ein harmlos Volk: ein froh'res beschien die Sonne nie!
Sie kannten keine Sorgen. Es gab mit voller Hand
Tutokanula ihnen den Segen aus dem Land.

Im schatt'gen Hain verbarg sich der Wigwams dichter Kreis,
Von Feldern rings umgeben mit goldgehaartem Mais;
Am klaren Flusse lohte vom Heerd der Flamme Strahl;
Voll war von leck'ren Speisen der Tisch bei jedem Mahl.

Hinab die Fluthen sandte der Halbgott Tag um Tag
Die glänzenden Forellen, als Schmaus zum Festgelag;
Aus dunklen Föhrenwäldern trieb thalwärts er das Wild;
Das Korn befruchtend schenkte er Regen dem Gefild.

Auf seine Kinder blickte Tutokanula dort,
Voll Lust vom Felsenthrone und blies gewaltig fort
Den Dampf in tiefen Zügen, der in die Luft empor
In dichten Wolken wirbelnd entquoll dem langen Rohr.

Er sah genüber stürmen vom Berg den Pohono,
Der jubelnd, mächtigen Sprunges dem steilen Grat entfloh,
In weißen Armen tragend den farb'gen Strahlenkranz,
Den ihm aus blauer Ferne gereicht der Sonnenglanz.

Mit Freude schaute weiter der Halbgott in sein Reich,
Voll schlanker Tannenwipfel, mit Matten, grün und weich,
Sah an den Riesenmauern die Silberschleier wehn,
Die ungeheuren Dome in stolzer Größe stehn.

Da plötzlich traf sein Auge ein Bild, wie Zaubertrug,
Daß in der Brust das Herz ihm vor Wonne mächtig schlug:
Auf höchstem Felsendome stand eine lichte Fee,
Als schien die Abendsonne wie Gold auf Bergesschnee!

Von hoher Stirne wogte der seid'nen Locken Glanz
Und legt' um weiße Schultern sich wie ein güld'ner Kranz;
Die sanften Augen schienen mit Himmelsblau gemalt,
Der Wangen Roth wie Wolken, von Purpurgluth umstrahlt.

Es schwoll ihr üpp'ger Busen, vom Goldhaar licht umwallt;
Schlank, wie des Berges Fichte, war ihre Prachtgestalt.
Mit keckem Fuße stand sie auf himmelnahem Dom;
Es trug ihr Bild im Thale entzückt der klare Strom.

Wie so im Glanz der Schönheit der Halbgott sie geschaut,
Mußt er mit Macht sie minnen als seine Götterbraut.
Von Fels zu Felsen eilt' er zu ihr, mit stürm'schem Fuß;
Die Katarakte braus'ten ihm zu den Willkommgruß. —

Wie zogen strahlend helle, den sel'gen Göttern dort,
In Lieb' und Wonne schwelgend, die gold'nen Stunden fort! —
Wenn sie beisammen gingen im grünen Wald, erklang
Aus jedem Strauch und Baume der Vögel Lustgesang.

Es lauschte durch die Büsche das Reh so freudevoll,
Wenn, näher kommend, lachend Tissäaks Stimm' erscholl;
Nicht scheute jetzt der Grizzly Tutokanula's Macht,
Sah er an seiner Seite der Göttin zarte Pracht.

Mit farb'gen Kränzen schmückte der helle Sonnenstrahl
Die Riesenkatarakte zu beider Lust zumal;
Doch selbst der „Demantregen",[2] mit glanzdurchwebter Fluth,
Erschien dem Gott verdunkelt vor ihrer Augen Gluth.

Oft saß er ihr zu Füßen, wo des Yowihye Schwall
Auf die granit'nen Quadern sich stürzt mit wildem Prall.
Der Wasser Donnern däucht ihm ein hohes Lied zu sein,
Das sie der Schönheit sangen von seiner Fee allein.

Gern standen sie beisammen an dunkelgrüner Well'
Am „Spiegelsee" und schauten ihr Bild darin so hell;
Und aus der Tiefe blickte herauf, wie ein Phantom,
Als grüßte er die Beiden, der graue Riesendom. — —

Schon zweimal ward die Sichel des Mondes voll und rund,
Seit jene sel'gen Götter vereint der Liebe Bund. —
Doch ach! in's Wigwam schlich sich das Furchtgespenst der Noth;
Des Thales Kinder wurden von Hungers Graus bedroht.

Zu seiner Göttin Füßen vergaß die heilige Pflicht
Der Schutzgeist, sah im Glücke der Menschen Elend nicht.
Er hörte nicht ihr Klagen, das täglich trauervoll
Aus ihren Lagerhütten zum Felsenthron erscholl.

Kein Thau, kein frischer Regen erquickte mehr das Thal,
Auf das versengend glühte der Sonne heißer Strahl;
Die welken Aehren senkten ihr Haupt zum dürren Grund,
Den nicht ein grüner Rasen mehr schmückte, blumenbunt.

Versiegt an Bergeshängen war jeder munt're Quell.
Nicht stürmten mehr vom Felsgrad wie sonst mit mächtiger Well'
Yosemmeti's Cascaden; als dünnes Fädchen nur
Erschien im Steingetrümmer des Kataraktes Spur.

Der Fluß war fast entleeret vom rauschenden Krystall,
Und an den Ufern standen betrübt die Bäume all;
Die Netze lagen trocken, und kein lebend'ges Heer
Von Silberschuppen wimmelt' in ihren Maschen mehr.

Nicht stieg, den Durst zu stillen, das Wild wie sonst in's Thal,
Und keine Beute brachten die Jäger heim zum Mahl;
Die letzten Eicheln stampfte die Squaw mit müder Hand,
Mit wen'gem Mais sie mischend, der sich im Vorrath fand.

Von ihrem Felsendome sah mit betrübtem Weh
Die Noth der rothen Kinder des Thales güt'ge Fee.
Umsonst ihr Hülfebitten! — Nicht ahnte ihren Schmerz,
Von Liebeswahn bethöret, Tutokanula's Herz.

Da hob die Hände flehend sie auf zum Himmelszelt,
Daß dem Verderben wehre der Herrscher dieser Welt.
„Hilf, Großer Geist! o helfe in ungeheurer Noth! —
Mich selbst nimm hin als Sühne; und sei's, zum bittern Tod!" —

Und finster wird's am Himmel, als käm die schwarze Nacht;
Am Firmament erlöschet des Tagsgestirnes Pracht.
Im Thal wird's immer dunkler, und geisterartig stehn
Mit ihren grauen Stirnen ringsum die steilen Höhn.

Ein dumpfes Brausen naht sich mit Sturmgewalt vom Ost,
Wie ein Orkan, der näher durch dichten Urwald tos't;
Es dröhnt ein mächt'ges Rollen aus dem Gewölk hervor,
Gleich hundert Katarakten zusammt im Donnerchor.

Und plötzlich loht vom Himmel ein ries'ger Feuerstrahl,
Und die granit'nen Gipfel schau'n blutroth in das Thal;
Aus schwarzer Wolke stürzt sich herab ein Flammenstrom,
Der trifft mit grauf'gem Krachen Tissäak's Felsendom.

Zur Hälfte ganz zertrümmert ist jäh der Bergkoloß,
Vom Gipfel bis zum Grunde, vom flammenden Geschoß. —
Sie, die den Schwur gesprochen, steigt von des Halbdoms Grat
Verklärt zum Götterthrone auf buntem Strahlenpfad. —

Da strömt aus Mono's Seen durch des Gebirges Spalt
Tenaya's Fluth zum Thale, dem froh das Rauschen schallt,
Und aus der Wolkendecke ergießt sich, warm und mild,
Ein sanfter Regen labend hernieder auf's Gefild.

Tief neigt sich zu den Wellen am vollen Strom das Gras,
Des Kornes Halme trinken voll Lust das frische Naß,
Die dürren Aehren schwellen und heben hoch das Haupt,
Der Bäume Wipfel grünen, als sei'n sie neubelaubt.

Mit Jubelbrausen stürmen die Fluthengüsse all'
Herab die Felsenhänge mit schaumumwogtem Schwall:
Und wie Tenaya's Wellen zum ersten Mal den Glanz
Yosemmeti's erblicken, den stolzen Felsenkranz,

Der seine grüne Thalflur umbaut so wild, so schön,
Die Riesenkatarakte an den granit'nen Höh'n —
Da zögern sie im Laufe und wandern langsam nur
Hinab zu andern Thälern auf ihrer feuchten Spur. —

Auf's Neue strahlt die Sonne vom Himmel golden-klar,
Der stahlblau hoch sich wölbet. Der Vögel munt're Schaar
Singt in den grünen Zweigen, und reicher Blüthenduft
Erfüllt, wie Hauch vom Lenze, die wonnig laue Luft.

Des Thales Kinder fürchten nicht mehr den Hungerstod,
Der sie seit langen Monden wie ein Gespenst bedroht.
Voll sind der Netze Maschen von Fischen nun; das Reh
Steigt zu des Jägers Freude herab von wald'ger Höh';

Schon sprengt mit vollen Körnern der Mais sein Bastgewand,
Der Kolben Glanz enthüllend, und mit der rühr'gen Hand
Sind emsig all' die Frauen, und manche braune Maid
Flicht fröhlich Binsenkörbe zur nahen Erntezeit.

Doch traurig blickt der Halbgott hinaus in's grüne Thal,
Und seiner Kinder Freude wird ihm zu grimmer Qual.
Ihm ist's als müßt' er sterben vor ungeheurem Weh,
Nun ewig er verloren sein Kleinod, seine Fee.

Des Halbdoms Prachtruine, die hoch in Aethers Blau
Jetzt mit zerborst'ner Mauer aufthürmt den Felsenbau,
Ihm däucht sie nur das Grabmal der Göttlichen zu sein,
Und von verlor'nem Glücke ein starrer Todtenschrein.

Wie kalt und öde bau'n sich die Felsenhöh'n empor,
Von ihrem Fuß verlassen! — Nie wieder wird sein Ohr
Der Liebsten Stimme hören im frohen Uebermuth,
Sein Aug' ihr Goldhaar schauen, das lichte Sonnengluth!

Er irrt durch's Thal alleine. Tissäak's Namen ruft
Er von des Loya[3] Warte, aus wilder Cañon-Kluft.
Die Katarakte donnern ihm nur ein Trauerlied,
Und klagend raucht die Welle im Fluß durch's grüne Ried.

Nicht länger will er weilen, wo jeder Strauch und Stein
Ihn mahnt an die Geliebte, die ihm sein Sonnenschein.
Voll stiller Wehmuth zeichnet Tutokanula's Hand
Ihr liebes Antlitz flüchtig hin an die nackte Wand

Von dem zerborst'nen Dome; jedoch sein eig'nes Bild,
Gewaltig, Zorn im Auge, die schwarzen Locken wild
Vom Haupt im Sturmwind wehend, gräbt er in den Granit
Von seinem Felsenthrone, eh' er von hinnen zieht. —

Jahrhunderte entrollten; — es hat der weiße Mann
Den Herrschersitz erobert sich am El Capitan.
Des Thales Kinder weichen in's stille Land der Nacht
Vor ihrer letzten Dränger geheimnißvoller Macht.

Doch ernst und riesig schauet noch heut' wie ein Phantom
Tutokanula's Bildniß hin nach Tissäak's Dom.
Die rothen Männer sterben; kein neuer Retter nun!
Bald wird des Stammes Letzter in kalter Erde ruh'n.

Jedoch, so lang die Felsen noch steh'n in stolzen Reih'n,
Granit'ne Dome blicken in's grüne Thal hinein,
So lang vom Berghang stürmet der Katarakte Pracht —
Wird auch die Sage leben, die jenes Volk erdacht.

Pattu und Lavaletla.

Eine Indianersage vom Columbia.[4]



Oft befuhr ich, o riesiger Oregon,
auf dampf-beflügeltem Schiffe
Deine grünliche Fluth, hier klar wie Krystall,
dort tobend um drohende Riffe!
Mich entzückten deine waldigen Höh'n
und die blinkenden Perlencascaden,
Die Gipfel, mit silbernem Diadem,
der Basalte stolze Façaden.
Dein unendlich Gebiet, von des Westmeer's Flur
und Willamette's friedlichen Wellen
Bis hinauf zu den Wüsten von Idaho
und Shoshone's donnernden Fällen —
Ich kenne es, wie ein offenes Buch,
d'rin Ernstes und Heit'res enthalten,
Von lebendigen Sagen und Mährchen wie Gold,
von wahren und Zaubergestalten.

In Jahrhunderte fern entlegener Zeit
war ein anderes Bild hier, wie heute!
Keine Dampfer peitschten zu Schaum die Fluth,
mit wüstem Lärm im Geleite;
Keiner eisernen Rosse höllisch Gewiehr
erscholl in dem Dickicht der Wälder
Und verscheuchte vom Fluß das dürstende Reh;
keine Häuser noch Aecker noch Felder,
Keine Städte sah man am Uferrand,
wo die weißen Menschen nun wohnen,
Den Boden zerreißen, zerstören den Wald
und nichts Altes, nichts Heiliges schonen.
Ein friedliches Leben führten am Strom
die rothen Kinder der Wildniß,
Die der große Geist in einsamer Zeit
erschuf nach eigenem Bildniß.

Mit gefiederten Pfeilen tödteten leicht
die Männer den Cinnamonbären
Und trafen den fünfzigpfündigen Lachs
in der wirbelnden Fluth mit den Speeren.
Beim lodernden Feuer brieten die Squaws
am Spieß nur die leckersten Stücke;
Es schwelgten die Jäger beim herrlichen Mahl
in der Wildniß verborgenem Glücke.
Keine Sorge kannte dieß harmlos Geschlecht,
nie schwangen hier feindliche Horden
Die schneidige Schärfe des Tomahawks
zum Rauben, zum Kämpfen, zum Morden.
Die Götter selber schützten dieß Thal,
das schönste im westlichen Lande,
Von der Felsgebirge gipfelnden Höh'n
bis zum weißen Oceanstrande.
Hier hatten sie in der Urzeit ja
gewohnt mit Riesen und Zwergen;
Ihre Kinder, die rothen Männer am Strom,
sie hoch auf den silbernen Bergen!

* * *

Einst als das glänzende Sonnengestirn
vollbracht die tägliche Reise,
Da saßen beim flackernden Föhrenbrand
die rothen Männer im Kreise
Und redeten, während der Pfeife Rohr
umging in vertraulicher Runde,
Von seltsamen Dingen, die sagenhaft
fortlebten in Volkes Munde.
Und es fragte Einer, ob Niemand denn
Genaues vermöchte zu sagen
Von dem furchtbar-schrecklichen Götterstreit
in der Vorzeit grausigen Tagen,
Als der Halbgott Pattu, der Herrscher des Thals,
gekämpft auf den flammenden Bergen
Mit Lavaletla, seinem Gemahl,
der Fürstin von Riesen und Zwergen?
Da erhob sich ein uralter Medizinmann,
Ohei, mit dem schneeweißen Haare,
Dessen Wangen und Stirne tief gefurcht
von der drückenden Last der Jahre,

Doch sein Geist war hell, sein Gedächtniß treu,
wie im rüstigen Manneseben:
Ihm hatte der große Manitu
umfassendes Wissen gegeben.
Im Rathe war er der Erste stets,
sein Haupt voll tiefer Gedanken;
Er kannte die Kräfte von jedem Kraut,
und zu heilen verstand er die Kranken.
Er kannte das Land, von dem fernen Süd,
wo die streitbaren Modocs hausen
Am Fuße des Shasta-Donnerbergs,
wo die Strudel des Klamath brausen,
Bis nordwärts zum Umatilla-Gebiet,
zum Reich der mächt'gen Shoshonen,
Die zwischen dem salzigen Binnenmeer
und dem kalten Okonagan wohnen.
Und es schwiegen die Andern, langsamer nahm
die dampfende Pfeife die Runde,
Und also entfloß, wie ein goldener Strom,
das Wort aus des Weisen Munde:

„Vernehmt denn, was mein Urahn mir
erzählte vor achtzig Jahren;
Ihm geboten die ältesten Männer einst,
es im Geiste treu zu bewahren. —
Wo dort vom Süden herüberblickt
der weiße Berg[5] in die Weite —
Wie ein Götterwigwam thürmt er empor
über'm Urwald die schimmernde Seite! —
Dort wohnte in seinem Palast von Krystall,
dessen Dach die Wolken umzogen,
Der Halbgott Pattu, der Herrscher des Thals,
dicht unter dem Himmelsbogen,
Seine Größe vom Fuße zum Scheitel maß
zwiefach die der höchsten Föhren,
Er hatte in seinem gewaltigen Arm
die Stärke von sechzig Bären;
Und wandte er thalwärts den wuchtigen Schritt,
erbebte die Erde, als falle
Vom Abhang fern ein mächtiger Fels
mit dumpf verhallendem Schalle.
Eine Brücke hatte er hingebaut
hoch über des Stromes Wogen,

Aus riesigen Felsen ausgehau'n,
in weitem luftigem Bogen: —
Ihr kennt die Stelle, wo jetzt im Fluß
die zerrissenen Blöcke liegen,
Worüber die Wasser mit brausendem Lärm
in stürzender Eile fliegen. —
Wenn Nachts der Mond vom Himmel herab
entsandte die leuchtenden Pfeile,
Schritt über die Brücke, nach Norden gewandt,
der Halbgott mit stürmischer Eile.
Wer sie sah, des riesigen Pattu Gestalt,
der verbarg sich zitternd im Dunkel;
Es war, als zög' eine Wolke vorbei
an der Sterne gold'nem Gefunkel.
Der Gewalt'ge besucht sein trautes Gemahl,
Lavaletla, die herrliche Schöne,
Deren Stimme von fern ihn melodisch rief,
wie des Nachtswind's säuselnde Töne,
Die flüsternd durchrauschen den Tannenwald.
Auf dem weißen, gewölbten Gipfel
Des prächtigsten Berges[6] stand ihr Haus,
hoch über der Wälder Wipfel.
Nie wähnte der Halbgott in Augen so schön
als ihre geschaut zu haben,
Deren Gluth von der Sonne das Feuer gelieh'n,
die Farbe vom Fittich des Raben;
Nie waren wie aus Lavaletla's Mund,
ihm Worte so schmeichelnd geklungen,
Als redeten lachende Wasser zu ihm
mit des Waldbachs melodischen Zungen;
Nie sah er den Liebreiz in Frauengestalt
von so Sinne berauschender Fülle!
Verführerisch schaute der Büste Pracht
durch des Hauptshaars wallende Hülle.
Und sie, deren Glieder vollendeter Bau
durch göttliche Schönheit entzückte,
Ihr Auge sprach bewundernde Lust,
wenn auf Pattu staunend es blickte.
Wie der Epheu des Eichbaum's schützenden Stamm
umstrickt mit inn'gem Vertrauen,
So schmiegte sie sich an die mächtige Brust —
ein reizendes Bild zu erschauen! —

Kein Schatten trübt L a v a l e t l a ' s Glück.
Und war e r von hinnen gegangen, —
Und suchte ihr Fuß den einsamen Wald —
die Vögel von Lieb' ihr sangen,
Und stand sie am Fluß so sagt' es das Schilf
mit freudigen, flüsternden Stimmen
Den weißen Blumen, die auf der Fluth
mit geöffneten Kelchen schwimmen:
„Sie ist glücklich, glücklich, die Herrscherin!
Lavaletla, glücklich vor Allen;
Sie ist glücklich, glücklich das göttliche Weib!
Lavaletla, die schönste von Allen!"

Wie das Schreckliche plötzlich nun geschah,
hört' oft ich in Jugendjahren
Vom Urahn. Es soll die Erinn'rung jetzt
euch wieder die Mähr offenbaren;
Und die Enkel mögen's von Mund zu Mund
der entlegenen Zukunft verkünden: —
Ein Zwiespalt war's, wie ihn Geister der Nacht,
die bösen, in finsteren Schlünden
Ersinnen und heimlich, wie gährend Gift,
in die Herzen mit Arglist gießen,
Daß der Haß und die Wuth, wie lodernde Gluth,
durch zuckende Adern schießen.

Längst gewahrte mit Mißgunst ein Dämon der Nacht
jener Götter selige Freuden:
Sie erfüllten mit Neid seine böse Natur;
zu entzwei'n beschloß er die Beiden.
Er hatte erspäht, daß Pattu weit
in die Berge gegangen, zu jagen,
Und die Spur eines seltenen Elennthiers
verfolgte seit sieben Tagen;
Daß Lavaletla, den Halbgott lang
vermissend, in Sehnsucht klagte,
Und ein Zweifel an seiner Liebe Bestand
am wunden Herzen ihr nagte.
An das Lager der schlummernden Göttin kam
der Dämon tückisch geschlichen
Und raunte ihr zu, die Liebe sei längst
aus Pattu's Herzen gewichen!

Wenn im Walde sie ging auf einsamer Spur,
So folgt' er der klagenden Schönen
Als schwarzer Vogel von Baum zu Baum
und sang mit traurigen Tönen:
„Er hat dich verschmäht! — er liebt dich nicht mehr! —
er hat Lavaletla verlassen! —
Eine And're liebt er! – er hat dich verschmäht,
Lavaletla! — verlassen, verlassen!"
Da versengte ihr Herz ein glühendes Weh;
Sieh floh in die Berge alleine
Und irrte am Ufer des rauschenden Stroms
laut weinend im Mondenscheine.
Dem großen Vater klagt' sie ihr Leid,
ihr jetzt vereinsamtes Leben,
Und flehte ihn an, ihr den treuen Gemahl
in Liebe zurückzugeben.
Und wieder sang im nahen Rohr
der Vogel: „Er hat dich verlassen! —
Eine And're liebt er! — er hat dich verschmäht,
Lavaletla — verlassen, verlassen!" —
Da stand, als bang sie die Nacht durchwacht,
eines Morgens mit Beute beschweret,
Auf blinkendem Gipfel der herrliche Gott,
der vom Jagdzug heimwärts gekehret.
Doch er wandte sich ab von ihr, unbewußt.
Nun ergriff sie ein tödtliches Hassen,
Als neben ihr wieder der Vogel sang:
„Er hat dich verlassen, verlassen!" —
Sie zerraufte ihr Haar und schwur in Wuth,
ihren Jammer furchtbar zu rächen,
Und müßten die ragenden Berge auch
zerberstend in Trümmer brechen!
Um Hülfe rief sie den Erdgeist an,
mit den unverbrennbaren Händen
Ihr glühend Gestein aus zerspaltenem Grund
und verzehrendes Feuer zu senden;
Ihre tausend Riesen entflammte sie
mit Pattu den Kampf zu wagen
Und den treulosen Gott mit vereinter Macht
aus dem Oregon-Thal zu verjagen.
Da wogt' es herauf, erst Massen von Qualm,
die, wie die riesigen Wipfel

Von Baum-Giganten entfaltet, schwarz
umhüllten des Berges Gipfel;
Dann Flammenströme, die fuhren hinauf
durch die Wolken mit Donner und Brausen;
Ihr greller, bluthroth leuchtender Schein
erfüllte das Thal mit Grausen,
Und sie stürzten hinab aus Wolkenhöh'n,
den Urwald mit Gluth zu bedecken,
Mit heißer Asche, mit stürmender Fluth
von Felsen, den Halbgott zu schrecken.
Auf des Berges blutiger Zinne stand
Lavaletla im Flammengewande;
Im Sturmwind wehte ihr schwarzes Haar,
umsprüht von prasselndem Brande.
Einer höllischen Furie war sie gleich
in der blinden Eifersucht Toben.
Die Riesen alle trieb sie zum Kampf
mit wilder Geberde; die hoben,
Die rissen, zehn und hundert zusammt,
gewaltige Steine vom Grunde,
Und schleuderten weit sie über den Strom,
mit dem mächtigen Erdgeist im Bunde:
Und wie beim gewaltigen Hagelschlag
vom Himmel dicht stürzen die Schlossen,
So donnerte es auf dem weißen Berg
hernieder von Felsengeschossen! — —

Pattu, der unbesiegbare Gott,
vernahm Lavaletla's Stimme,
Beim wilden Schlachtruf der Manitos:
Das erfüllt ihn mit Schmerz und mit Grimme.
Vernichten konnt' er die Feinde all',
doch sie durch Weh zu bedrängen,
Nicht vermocht' er's, sollte ihm auch die Wuth
sein gewaltiges Herz zersprengen.
Sie, deren leuchtendes Augenpaar
seines Daseins Doppelsonne,
Die mit flammender Liebe ihn ganz erfüllt,
ihm erschlossen unsägliche Wonne;
Sie, die im Scherze er oft wie ein Kind
auf mächtigen Knieen geschaukelt,

Und deren liebliches Angesicht
seine Träume selbst zaubrisch umgaukelt,
Dort stand sie als rasende Feindin nun,
die den Zauber der Liebe zerstöret.
Ach! es hatte ein finsterer Dämon der Nacht
ihr Herz in Wahnsinn bethöret!
Zerspringen wollt' ihm die riesige Brust
von unerträglichen Qualen;
Es versengte der Schmerz sein glühendes Hirn,
wie ein Blitz mit zündenden Strahlen.
Zerreißen möcht' er die ganze Welt
mit seinen gewaltigen Händen,
Verderben auf Alles, nur nicht auf ihr Haupt,
in zerstörendem Ingrimm senden!
Er brüllte auf in unnennbarer Wuth,
zu betäuben die eigenen Schmerzen,
Um mit wildem Schrei aus gepreßter Brust
Erleicht'rung zu schaffen dem Herzen.
Die Erde stampfte sein mächtiger Fuß,
daß der Boden bebte und wankte,
Und der Bergkoloß, wie die Tanne im Sturm,
herüber, hinüber schwankte.
Da schoß eine furchtbare Feuersäul'
empor aus geborstenem Grunde
Und gab von des Halbgott's verderbendem Zorn
seinen Gegnern erschreckende Kunde.
Aus der lohenden Tiefe kamen herauf
hausgroße Felsen geflogen,
Die packte Pattu mit riesiger Faust
und warf sie zum Himmelsbogen;
Auf die Brücke schmetterte er hinab
das Geschoß, sie jäh zu zerschlagen;
Nie sollte zu heißer Umarmung mehr
seinen eilenden Fuß sie tragen!
Hinunter stürzte mit krachendem Fall,
zersplitternd in tausend Stücke,
In die wirbelnde, hoch aufbrausende Fluth
des Oregon prächtige Brücke;
Und die zürnenden Wasser hoben sich,
gestau't von der Trümmer Damme,
Und rissen die Wälder vom Bergeshang
in die Tiefe, mit wogendem Schlamme.

Und entsetzlicher noch ward Tumult und Gebrauſ':
Es loderten furchtbare Brände
Von den Bergen beim Donner der Götterschlacht,
als nahte das Weltenende.
Es ward der Tag zur dämmernden Nacht,
nur erhellt vom blutigen Scheine,
Der durch die Wogen des Qualmes brach
beim Wolkenbruch glühender Steine.
Von den wankenden Gipfeln wälzten sich
herunter feurige Schlangen,
Die Wälder verbrennend auf rauchender Spur.
Verpestende Dünste drangen
Hervor aus der Erde zerspaltenem Schooß,
und es schlugen Flammengarben
Aus dem Boden, der rollte wie stürmendes Meer.
In den siedenden Fluthen starben
Der Lachs und der Stör, und es fielen todt
herab aus den glühenden Lüften
Die Adler, erstickend in Wolkenhöh'n.
In der Berge verborgenen Klüften
Versteckten entsetzt sich der starke Bär
und das schüchterne Reh und der Panther
Und die anderen Thiere aus Wald und Feld,
ohne Feindschaft dicht beieinander. —
Drei Tage währte der grausige Kampf,
wie's die uralte Sage berichtet;
Dann wurde es still in dem Oregon Thal:
Und als sich die Wolken gelichtet,
Die über der kämpfenden Berge Haupt
den finsteren Schleier gewoben,
Und auf's Neu' die Sonne mit strahlendem Bild
am Horizont sich erhoben,
Geschehen war's, was der Dämon der Nacht
ersonnen mit tückischem Neide:
Nicht störte die finstern Gedanken ihm mehr
der Götter Liebe und Freude!
Nie betrat der gewaltige Pattu mehr
diese schimmernden, herrlichen Berge;
Auf immer verschwand Lavaletla von hier,
die Fürstin der Riesen und Zwerge!

So sprach zu den rothen Männern einst
im Lager O h e i, der Alte.
Stumm reichten Jene von Hand zu Hand
der Pfeife Rohr. Es erschallte
Das Rauschen der Fluth aus der Ferne her,
die Felsen im Fluß zernagend;
Im Walde sang ein Whippoorwill
seine seltsame Weise, klagend. —
Und geisterhaft blickte Pattu's Berg
in die nebelnde Weite hinüber;
Es war, als beschiene das bleiche Licht
des Mondes ihn, trüber und trüber.



Noten.

1) Das Yosemmetithal (Yosemite Valley) liegt im Gebirgszuge der Sierra Nevada in Californien, etwa 150 englische Meilen in gerader Linie südöstlich von San Francisco. Das herrliche, mit grünen Matten und prächtigem Baumwuchs geschmückte Thal, welches eine Breite von ½ bis ¾ und eine Länge von etwa sieben englischen Meilen hat, wird vom Merced-Fluß, der den Tenayabach aufnimmt, durchströmt und ist zu beiden Seiten von senkrecht aufsteigenden Granitwänden und schroff gezackten Felsbauten eingefaßt, die sich von 3000 bis zu 5000 Fuß über der Thalsohle erheben. Am oberen Thalende liegen die sogenannten Dome, von denen der südlich gelegene, dessen eine Seite gleichsam abgeschnitten ist, den Namen der Halbdom führt. Die nackte Granitkuppe desselben erhebt sich 4990 Fuß über dem Thalniveau. Nach indianischen Ueberlieferungen wurde der fehlende Theil des Südboms von einem furchtbaren Naturereignisse zerstört, wodurch zugleich dem Tenayabach der Weg vom Hochgebirge in's Thal eröffnet ward. Die großartigen Wasserfälle im Yosemmetithale sind weltberühmt geworden und bilden mit den gewaltigen nackten Felswänden und grauen Granitklippen und Domen und dem grünen idyllischen Thalgrund eine Scenerie, deren mannigfache Pracht in so beschränktem Rahmen nirgendsonstwo auf der Erde ein Seitenstück findet. Die bedeutendsten Katarakte im Yosemmetithale sind der Bridal-Veil-fall (Pohono), 940 Fuß hoch; der in drei Cascaden 2631 Fuß hoch herabstürzende Yosemmetifall; der Nevadafall (Yowihye), 700 Fuß hoch, und der 400 Fuß hohe Vernalfall (Piwaak). Den Wanderer, der das Wunderthal in der Sierra zuerst betritt, überrascht an der kolossalen 3100 Fuß hohen Granitwand des „El Capitan" das Bildniß eines riesigen Mannes, welches dort in deutlichen Umrissen zu sehen ist. An dieses Bildniß und den oben erwähnten Halbdom knüpft sich eine Indianersage, welche mir den Stoff zu der vorliegenden Dichtung gegeben hat. D. Verf.

2) Der „Vernal"-Fall: auf indianisch Piwaak, d. i. der Schauer von blitzenden Steinen.

3) Der „Sentinel"-Fels, ein obeliskartiger Granitgipfel, 3270 Fuß hoch.

4) Unter den Indianern Oregon's lebt noch eine alte Sage, wonach die Stelle, an welcher der Columbia (Oregonfluß) gegenwärtig das Cascadegebirge durchbricht und eine Reihe von imposanten Stromschnellen und Wasserfällen bildet, ehedem von einer kolossalen natürlichen Felsbrücke überspannt war. Die riesige Schneepyramide des 11,225 Fuß hohen Mount Hood (indianisch: Pattu) und der 9000 Fuß hohe, gleichfalls mit Schnee bedeckte Bergkegel, Mount St. Helens (Lavaletla), beide ehemals Vulcane, die wie die Wächter des Gebirgsthores zu beiden Seiten des Columbia sich über den grünen Urwäldern prächtig emporbauen, waren die Wohnungen zweier Halbgötter, Mann und Frau, welche über die Brücke hin mit einander verkehrten, indeß ihre Kinder, die rothen Männer, am Strom mit Jagd und Lachsfang ein friedliches Dasein führten. Aber der eheliche Friede der beiden Götter hatte keinen Bestand. Es erhob sich ein furchtbarer Streit unter ihnen, sie schleuderten ungeheure Felsblöcke gegen einander, überschwemmten das Thal mit Feuer und Flammen und machten ihrem Zorne mit Donnerworten Luft. Die Brücke brach von den darüber hin- und herrollenden Felsblöcken zusammen, und füllte das Strombett mit ihren Trümmern; ganze Wälder stürzten von den Abhängen in den Fluß hinunter, wo man heute noch ihre halbvergangenen Stämme unter der Fluth gewahrt (die sogenannten "submerged forests" des Columbia), und das Thal nahm seinen gegenwärtigen Charakter an. Nach dem furchtbaren Kampfe der zwei Götter verschwanden beide auf immer aus dieser Gegend und die Berge sind stumm geworden.

5) Mount Hood.

6) Mount St. Helens.




MECKLENBORG & ROSENTHAL, Drucker.
CINCINNATI, O.